

Kaputttheilen

Mit Gedanken an Heimat sind im Laufe der Menschheitsgeschichte wieder und wieder Geschichten von Sehnsucht, Liebe, Hass und Angst verbunden. Aber jenseits von Semantik und Rhetorik stellt sich die Frage, welche Funktion das Konzept „Heimat“ im kollektiven Bewusstsein einer Gesellschaft erfüllt. Gedanken zur Sozialpsychologie eines politischen Begriffes von Daniel Burghardt

Erinnerung: „Paul Parin: Heimat, eine Plombe“

Zum Ausgangspunkt dieses Essays soll eine Rede Paul Parins aus dem Jahre 1994 genommen werden, die unter dem Titel *Heimat, eine Plombe* auf dem 5. Symposium der Internationalen Erich Fried Gesellschaft für Literatur und Sprache in Wien vorgetragen wurde. Parin stellt zunächst eine anthropologische Angewiesenheit auf etwas in Rechnung, was gerne mit dem Oberbegriff Heimat paraphrasiert wird: *„Gewiß sind Kinder auf eine Heimat, auf Sicherheit und Geborgenheit angewiesen, auf ein Minimum, einen Stall von Bethlehem oder auch nur das Tragetuch einer liebenden Nomadenmutter“* (Parin 1996, S. 17). Allerdings wird er schnell misstrauisch, wenn es um die Frage nach dem Heimatgefühl der Erwachsenen geht. Denn damit rückten diese in *„in bedenkliche Nähe zu den postmodernen Suchern, Vermittlern und Kämpfern um Identität, mit der heute jede nationale, völkische oder sonstwie kollektive Abgrenzung oder Ausgrenzung legitimiert, jeder beliebige Herrschafts-*

und Machtanspruch begründet, schließlich jede mitmenschliche Solidarität in Frage gestellt wird“ (ebd. S. 17). Heimat sei als Begriff überhaupt nur sinnvoll, wenn damit ein *„individuelles Phänomen“*, ja eine defizitäre Erfahrung bezeichnet wird. Der Heimatbegriff bei Erwachsenen möge also nötig sein, wenn *„Kälte, Einsamkeit, Depression, Verlust und Orientierungslosigkeit drohe, wenn das Selbstwertgefühl erschüttert ist und zu zerbrechen droht“* (ebd. S. 17f.).

Psychoanalytisch, schlussfolgert Parin, sei Heimat daher nicht viel mehr als eine seelische *„Plombe“*, die dazu dient, *„Lücken auszufüllen, unerträgliche Traumen aufzufangen, seelische Brüche zu überbrücken, die Seele wieder ganz zu machen“* (ebd. S. 18). Parin bringt Heimat auf eine Formel, die lautet: *„Je schlimmer es um einen Menschen bestellt ist, je brüchiger sein Selbstgefühl ist, desto nötiger die Heimatgefühle, die wir darum eine Plombe für das Selbstgefühl nennen“* (ebd. S. 18).



Voraussetzung:
Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit

Angenommen, Parin liege mit seiner Analyse richtig, so hat sein Text doch einige Abkürzungen genommen, die auf dem Weg zur Analyse der Funktion einer psychischen Plombe nicht ausgelassen werden dürfen. Es fehlt mithin die Erklärung, was in der Psyche der Personen vonstattengeht, damit so etwas wie Heimat überhaupt erst als Plombe funktionieren oder eben nicht funktionieren kann. Parin nimmt Freuds Psychoanalyse zur unerklärten Grundlage, wenn er von Heimat als einem individuellen Phänomen spricht, das im Zusammenhang mit Identität steht und zu kollektiver Ab- und Ausgrenzung führt.

Im Vokabular der Psychoanalyse ist der Begriff der Plombe nicht zu finden, wohl aber zwei

Begriffe, die als psychodynamische Lückenfüller fungieren: die *Projektion* und die *Identifikation*. Grob definiert werden mit der Projektion Vorgänge benannt, durch die das Subjekt „Qualitäten, Gefühle, Wünsche, sogar ‚Objekte‘, die es *verkennt oder in sich ablehnt, aus sich ausschließt und in dem Anderen, Person oder Sache, lokalisiert*“ (Laplanche/Pontalis 1973, S. 400ff.)¹

Die Projektion bildet einen psychischen Abwehrmechanismus, der innere Konflikte des Ichs auf die Außenwelt verlagert beziehungsweise überträgt. Sozialpsychologisch funktioniert dieser Mechanismus nicht nur individuell, sondern auch kollektiv. Die Projektion erspart den schmerzhaften Vorgang der Symptombildungen, die durch die inneren Widersprüche ausgelöst werden und stellt in Freuds Worten einen „*psychischen Gewinn*“ dar. Projektionen machen Bekanntes zu Fremdem. Umgekehrt funktioniert die Identifikation, als psychisches Pendant zur Projektion, darüber, dass Fremdes zu Eigenem gemacht wird, indem man sich diesem anverwandelt, aber auch sein Selbst dadurch vergrößert. Parins Rede von der Heimat als Plombe hat die beiden Dynamiken zur Voraussetzung.

Durch die Vorgänge der Projektion und Identifikation schließt sich der Kreis zwischen Heimat und Fremdheit, oder auf individueller Ebene zwischen Eigenem und Fremdem. Mit anderen Worten: Fremdheit herrscht psychoanalytisch nicht außen, sondern im Inneren des Ichs. Mit der Heimat identifiziert man sich insofern negative Anteile nach außen beziehungsweise

auf das Fremde projiziert werden. Kurz: Keine Heimat ohne (Selbst-) Fremdheit.

Folgen: Ambivalenz von Heimat und Fremde

Die Frage, ob der Mensch Heimat nötig hat, beziehungsweise wieviel Heimat er verträgt, stellt sich nun vor dem psychodynamischen Hintergrund der Ichbildung neu. Im Anschluss daran muss gefragt werden, wie viel Projektion notwendig ist und ab wann diese pathisch beziehungsweise wahnhaft wird? Parin gibt bereits Aufschluss über seine Zweifel am

Begriff der Heimat, wenn er diesen als Plombe bezeichnet. Schließlich sind Plomben nicht für die Ewigkeit gemacht, werden brüchig und gehen kaputt. Erkenntnistheoretisch ist Projektion notwendig, da dieser Vorgang hilft, die Lücke zwischen Gegenstand und

wahrnehmendem Subjekt zu schließen. Ohne Projektion wäre also Erkennen überhaupt nicht möglich. Wahnhaft wird sie in dem Augenblick, wenn das oder der Gegenüber nur noch ein Instrument des fremdgemachten eigenen Unbewussten bildet, beziehungsweise zur Reinhaltung des eigenen Kollektivs alles Fremde ausgemerzt werden soll. Die Psyche wie die Realität verhalten sich dabei oftmals ambivalent. Das Fremde ist durch eine eigentümliche Doppelbödigkeit aus Anziehung und Abstoßung gekennzeichnet. Ein Zustand, der schwer auszuhalten ist und im Kollektiv recht öffentlichkeitswirksam auf die Seite der Vereinnahmung oder Ablehnung kippt. Das Fremde kann man sich gleichmachen (Identifikation) oder gewaltsam auslagern (Projektion), jeweils funktioniert es als stabilisierender Statthalter eigener und kollektiver Fremdheits- und Feindbilder; und jeweils bleibt es instabil, insofern es eine bloße Plombe bildet. Sowohl die sogenannten Überfremdungsgänge als auch die Identifikation mit dem Anderen müssen vor dem Hintergrund einer abgespaltenen Selbstfremdheit begriffen werden.

Der Heimatbegriff dient offenbar als ein kollektiver Statthalter des Eigenen. Und auch dieser Begriff ist ambivalent: Etymologisch findet sich Heimat weder im Plural, noch gibt es in anderen Sprachen ein Äquivalent. Die englischen Wörter *home* oder *homeland* oder das französische *pays natal* verfügen nicht über die mystische, ursprüngliche, naturverbundene und vorindustrielle Konnotation. Philosophisch bildet Heimat eine „*Schwundkategorie*“ (Claussen 2008, S. 297), die in der Vergangenheit, mithin der Kindheit,

Fremdheit herrscht psychoanalytisch nicht ausen, sondern im Inneren des Ichs.

begraben liegt oder in der Zukunft erst erkämpft wird. In der Parole von Heimat schwingt dialektisch sowohl etwas Reaktionäres, wenn es beispielsweise um das Natürliche und Traditionelle geht, als auch etwas Utopisches mit. Nicht umsonst beendet etwa Ernst Bloch sein Opus Magnum *Das Prinzip Hoffnung* mit einer Vorstellung von etwas „*das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat*“ (Bloch 1973, S. 1628).

Nicht zuletzt die verarmten vaterlandslosen Gesellen des ausgehenden 19. Jahrhunderts wollten für eine sozialistische oder kommunistische Heimat in der Zukunft kämpfen. Sogenannte Realpolitik hält eine solch philosophische Offenheit, die immer auch eine Unschärfe bedeutet, nicht aus. So verleitet der Heimatbegriff unvermittelt zur politischen Verhärtung und zielt sozialpsychologisch auf Identifikation. Das identifikatorische Potential von Erwachsenen wird gerade deshalb so leicht mobilisiert, weil beides, Heimat und Identifikation, in der Kindheit eine Bedingung zum Erwachsenwerden bildete. Darüber gerät Heimat politisch zum Kampf begriff, der auf Identität, Gemeinschaft, Schicksal, Homogenität und ein dumpfes Gefühl hin zielt. Es ist wohl kein Zufall, dass die Heimat, einmal in die Welt gesetzt, ständig bedroht ist und autochthon geschützt werden muss. Dabei übersteht der Begriff auch einen historischen Wandel. War man jener Heimat früher durch Blut und Boden zugehörig, so geschieht dies nunmehr über (Leit-)Kultur und Sprache.

In diesem Zusammenhang verwundert es auch nicht, dass, je mehr Fremde in den Fokus der Öffentlichkeit rücken, umso häufiger der Heimatbegriff in Anschlag gebracht wird. Der Widerspruch von Heimat besteht darin, dass diese nicht ohne die Spannung zum Fremden gedacht werden kann und dass dieses gleichwohl identisch gemacht, eingeebnet oder integriert werden soll. Aber nicht nur das Fremde, sondern auch die Heimat wird in verschiedenen Formen identisch gemacht. So möchte man sie gern konservativ und volkstümelnd bewahren oder rechtsradikal beschützen: Stichworte, die dieses Spektrum abbilden, gehen von den Heimatvereinen, über die Heimatvertriebenen bis hin zu den Heimatparteien (NPD) oder dem Heimatschutz (Thüringen/NSU). Heimat und Fremdheit können also niemals absolut, sondern nur ineinander vermittelt existieren. Fremdheit wäre keine Fremdheit, wenn sie nicht mit einem Bereich kontrastiert würde, der als

schlechthin Eigenes gilt und sich im politischen Kollektiv als Heimat oder gar Nation ausbuchstabiert. Der Trennungsversuch einer positiv besetzten Heimat gegenüber einer entfremdeten Nation, ist aus sozialpsychologischer Perspektive nicht durchzuhalten. [FUSSNOTE 2] Eigenes kann seiner nur bewusst werden, wenn es sich über den Abstand zum Fremden zu erkennen vermag. Der politische Heimatbegriff erlaubt diesen Abstand zum Fremden nicht mehr, er muss es vereinnahmen oder ausgrenzen.

Plomben sind nicht für die Ewigkeit gemacht, sie gehen kaputt

Utopie: Kaputtheilen

Parin schließt an ein psychoanalytisches Junktim an, wonach Erkenntnis und Heilung aufeinander bezogen sind, und setzt auf eine psychoanalytische Aufklärung des Heimatgefühls. Sein Vortrag endet mit folgenden Worten:

„Psychoanalytiker haben es leichter als jene, die sich um Heimat in diesem oder jenem Land, in diesem Staat, jener Nation, um Heimat in einer Weltanschauung, Dichtung, Religion oder Sprache kümmern. Wir sagen: Wer ein gutes Selbstgefühl hat, der hat Heimat, wem es daran gebricht, der habe Heimat“ (Parin 1996, S. 18).

Die Plombe Heimat geht also kaputt, wenn das Selbst geheilt ist. Wer dann noch Heimat hat, der hat diese im Sinne eines Bewusstseins um eine kindliche Angewiesenheit auf Geborgenheit als Erwachsener. Ein solches Bewusstsein hält die Lücke der Fremdheit des Eigenen und des Fremden aus. Und ein solches Bewusstsein wäre erst die Voraussetzung für die Utopie der kollektiven Heilung vom Amalgam der Nation.<



Daniel Burghardt ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Bildungsphilosophie an der Universität zu Köln. Er ist beim Netzwerk kritische Migrations- und Grenzregimeforschung (kritnet) beteiligt und Mitglied der Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie (GfPS).

¹ Diese Definition ist voraussetzungsreich, denn die Bedingung, dass Vorstellungen, wie Heimat, aber auch Begriffe und Objekte als psychisches Ersatzmittel fungieren können, bildet eine uneinheitlich angenommene Psyche. Freuds bekanntestes Modell, das die Dynamik der Psyche abbildet, ist die sogenannte zweite Topik, die eine metaphorische Zerlegung der psychischen Persönlichkeit darstellt und den „seelischen Apparat“ in die drei Instanzen „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“ gliedert.

² Aus dem Spektrum der kritischen Theorie wurde zuletzt von Christoph Türcke der Versuch einer Rehabilitation von Heimat unternommen. An den oben skizzierten utopischen Gehalt anknüpfend konstatiert Türcke u.a., dass der Heimatbegriff durch seine Koppelung an den Nationalismus diskreditiert worden sei, sich jedoch letzterer, durch den Vormarsch des transnationalen Kapitalismus, inzwischen im Abklingen befände. Entgegen dieser These feiern heute im Kielwasser der kapitalistischen Krise Nationalismus

und Heimatverbundenheit kompensatorische Urstände. Türckes Versuch eines Nachweises, dass die <Zitat>„emotionale Anziehungskraft der Nation“ (Türcke 2006, S. 56) nachgelassen habe, ist wohl spätestens seit Heidenau oder Tröglitz nicht mehr haltbar.

Literatur:

Bloch, Ernst (1973): *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 3 Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Claussen, Detlev (2008): *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* In: Decker,

Oliver/Grave, Tobias (Hrsg.): *Kritische Theorie zur Zeit*. Springe: zu Klampen. S. 296-308.

Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand (1973): *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Parin, Paul (1996): *Heimat, eine Plombe*. Rede im November 1994 in Wien. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt.

Türcke, Christoph (2006): *Heimat. Eine Rehabilitation*. Springe: zu Klampen.